

braunrote Flecke, die sich auf ihren flecartigen Blättern zeigen. Die Bauern unserer Heimat düngen vielfach ihre Kartoffelfelder mit Abfällen aus Wollkammereien. Dadurch wird der Boden mit Stickstoff angereichert und infolgedessen trefflich für den Kartoffelanbau geeignet. In dem Wollstaube sitzen nun die Samen unserer Luzerne. So ist sie bei uns einheimisch geworden. Sie hätte längst die weiteste Verbreitung gefunden. Leider ist sie außerordentlich wärmebedürftig und kommt deshalb nur in heißen Sommern zur Reife. Ihre Heimat liegt ja in den Mittelmeerländern und in Nordafrika. Herr Müller hat aber trotzdem diese interessante Pflanze jedes beobachten können. Wir können sie also getrost als einen Jahr in den verschiedensten Orten um Hohenstein-Ernstthal neuen Bürger unserer heimischen Flora ansehen.

Im Juni 1926 wanderte Herr Müller durch Delsnig i. E. An einem Zaune sah er eine Anzahl Franzosenkräuter stehen. „Seid Ihr nun auch endlich zu uns gekommen?“ rief er freudig überrascht aus. Das Franzosenkraut (*Galinsoga parviflora*) ist nämlich im Elbtale, vor allem in der Umgegend von Dresden eines der häufigsten Unkräuter seit einigen Jahren geworden, auch in verschiedenen Orten des Erzgebirges kommt es schon vor, in der Hohenstein-Ernstthaler Umgegend war es bisher aber noch nicht aufgefunden worden. Es ähnelt einer Kamille, hat aber große, ungeteilte Blätter. Da es außerordentlich zäh und lebenskräftig ist und dabei sich sehr stark ausbreitet, wird es wohl bald bei uns zu einer der gewöhnlichsten Erscheinung der Pflanzenwelt werden. Seine Heimat ist Peru. Es könnte noch eine Anzahl anderer Pflanzen aufgeführt werden, die sich in unserer Heimat angesiedelt haben, seit Herr Müller die Flora aufmerksam beobachtet. Es sei hier nur noch an das sparrige Leimkraut (*Silene dichotoma*), an die schöne Stränze (*Astrantia major*) und die Pfeilkresse (*Lepidium draba*) erinnert. Es herrscht eben auch in der Flora eines engbegrenzten Gebietes wie überall in der Welt ein ewiges Kommen, leider auch ein ewiges Gehen. Viele Pflanzen der Heimat, meist die schönsten und seltensten Blumen, finden infolge des Hochbetriebes in der Bodenbearbeitung, durch Anlage von Steinbrüchen und allerlei andere Ursachen ihren Untergang, in den meisten Fällen aber wohl durch das rücksichtslose Gebaren der Menschen. Herr Müller könnte hierüber manches Klagelied anstimmen.

Jedes Jahr feierte Herr Müller das Erwachen des Frühlings auf der breiten Talau in Hermsdorf. Überall nickten ihm hier die wunderschönen Blüten des Himmelschlüssel entgegen. Aus den nahen Gebüsch leuchteten die roten und blauen Blütensterne des Lungenkrautes.

Primula veris,  
Blume des Frühlings,  
sei mir gegrüßet!

Jauchzte er wohl dann aus übervollem, dankbaren Herzen. Weihestunden waren es stets, die er auf den Hermsdorfer Wiesen erlebte. 's ist anders worden in dieser neuen Zeit. Die traute Primula veris ist fast ganz verschwunden, das Lungenkraut mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Kahl, ohne Frühlingskühn sind Wiesen und Gebüsch. „Naturfreunde“ haben durch Herausreißen und Ausgraben dieser schönen Frühlingsboten jährlich nach ihrer Art den Lenz gefeiert. Durch sie ist die Natur verödet.

Den größten Schmerz erlebte aber Herr Müller im Jahre 1925 im Stegenwalde bei Lugau. Hier kannte er einen Standort der herrlichen Glockenheide (*Erica tetralix*). Diese Pflanze ist im Norden Sachsens, namentlich bei Großenhain, keine Seltenheit, im gesamten, sächsischen Erzgebirge gibt es aber nur eine einzige Stelle, wo sie vorkommt, das ist eben der Stegenwald. Vier größere Büsche standen hier, die trefflich gediehen, und die jedes Jahr eine Fülle ihrer roten Blütenglocken ansetzten. Jedes Jahr im Spätsommer pilgerte Herr Müller in den Stegenwald und erfreute sich an der Pracht seiner Heide. 1925 war sie verschwunden, vier Löcher im Erdboden verrieten nur den Ort, an dem sie einst geprangt hatte. Jemand ein „Naturfreund“ hatte sie ausgegraben und mit fortgenommen. Herrn Müller traten vor Wut über diesen Frevel die Tränen in die Augen. Ein Naturdenkmal ersten Ranges, eine der prächtigsten Zierden unsrer Heimat war für immer vernichtet worden. Auf ähnliche Weise findet eine der schönsten Blumen nach der anderen durch rücksichtslose Menschen ihren Untergang. Wo sind die vielen Maiblümchen hin, die noch vor wenigen Jahren unsere Feldhölzer zierten? Wo sind

die roten Glocken der Bachnelkenwurz, die zierlichen Knabenkräuter? Alles, alles ist Naturplünderern zum Opfer gefallen. Wie lange wird es dauern, dann gehört auch die seltenste Pflanze unserer engeren Heimat — der Serpentinsteinfarn (*Asplenium adulterinum*) — der Vergangenheit an. Das zierliche Farnkraut hat nur zwei Standorte in Sachsen, bei Zöblitz und am Riesernberg bei Hohenstein-Ernstthal. Herr Müller hat sich immer liebevoll dieser großen Seltenheit angenommen. In den letzten Jahren konnte er nur noch 12 Stück an zwei verschiedenen Stellen beobachten. Früher gab es den Farn noch ziemlich häufig im Pechgraben. Schüler höherer Schulen, die gern eine Seltenheit in ihrem Herbarium besitzen mochten, haben ihm aber so nachgestellt, daß er bald ganz verschwunden sein wird.

So verarmt die Natur immer mehr und mehr durch die Unvernunft der Menschheit. Es ist ja sehr erfreulich, daß sich auch neue Ankömmlinge von Zeit zu Zeit einstellen. Es handelt sich aber doch hier meist um unansehnliche Unkräuter. Sie können die schöne Flora, die uns genommen wird, durchaus nicht ersetzen. Klagen helfen hier nicht viel. Jeder Naturfreund müßte sich unbedingt zur Pflicht machen, seinen Mitmenschen immer und immer wieder zum Bewußtsein zu bringen, daß es sich bei jeder schönen Pflanze, die unsere Heimat ziert, um ein Heiligtum handelt, das unangetastet bleiben muß. Wird diese Erkenntnis erst Allgemeingut, dann werden wir das, was von den lieblichen Kindern unserer Flora noch vorhanden ist, erhalten können. Aber nur dann. Gesetze der Regierung über Naturschutz, mögen sie noch so gut gemeint sein, sind völlig zwecklos. Sie werden doch nicht befolgt.

## Heimatkunde und Volksbildung

Immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß eine tiefgründige und wirklich wertvolle Volksbildung von der Heimat ausgehen muß. Eigentlich hätte von vornherein nichts länger gelegen, als diesen in der schulmäßigen Bildungsarbeit längst anerkannten Grundsatz einfach auf die freie Volksbildungsarbeit zu übertragen. Aber das ist jetzt, nachdem uns die Erfahrung die Erkenntnis gebracht, leicht gesagt. Die Erfahrung, daß eine Volksbildung, die keinen Unterschied macht zwischen den Bewohnern von Dorf und Stadt, von Ebene und Gebirge, von Nord und Süd, kurzum, die keinen heimatlichen Charakter trägt, immer nur äußerlicher Firnis bleibt. Wie man in der Schule vom Zunächstliegenden zum Entfernten geht, so muß man auch bei der freien Bildungsarbeit immer in der Heimat anfangen und wieder und wieder zu ihr zurückkehren, wenn man die einfachen Leute des Volkes, denen die sonst und seither üblichen Wege der Bildung verschlossen bleiben, auf ein höheres geistiges und Geschmacksniveau heben will. Und ein anderes kommt hinzu. Unsere Zeit entwurzelt gar zu leicht den Menschen. „Heimat, liebe Heimat!“ Das können die Menschen von heute so oft nicht mehr von Herzen aussprechen, sie belächeln es, wenn sie es von anderen hören. Das ist sehr schlimm. Wieviel geht dem Menschen an Gefühlswerten verloren, wie haltlos steht er im Leben da, wenn er keine Heimat hat oder sie nicht kennt und liebt. Und — das ist ein dritter Punkt — wie gleichgültig wird ein solcher Mensch gegen seine Heimat, gegen ihre Verunstaltung, gegen ihre Verödung. Was ist ihm überhaupt Natur? Was weiß er von ihren Schönheiten? Wie viele vegetieren nur in den Steinhäufen der großen Städte und wissen es nicht und meinen zu leben. Und die andern draußen auf dem Lande, wie oft beneiden sie die Städter darum. Nach vielen Seiten, so sehen wir, muß es von segensreicher Wirkung sein, wenn wir unser Volk wieder besser lehren, seine Heimat zu kennen und zu lieben. Denn wer seine Heimat liebt, muß sie auch verstehen wollen, sagt Jakob Grimm. Und umgekehrt ist's auch wahr: wer sie verstehen lernt, liebt sie von selbst. Solch ein erneuertes Heimatgefühl würde uns bringen: den rechten Boden für eine rechte Volksbildung, mitten in unserer unruhigen Zeit einen festen Halt im Leben des einzelnen, Verständnis und damit Schutz unserer heimatlichen Kunst und Natur. Beide bedürfen dieses Schutzes heutzutage dringend.

\*  
Heimatstätte, da sich einte,  
Was mir Lieb' und Freundschaft gab,